

*Alison in Paris:
Balsom für die Seele*

ALISON BALSOM

Sie pflegt den ständigen Perspektivwechsel. Wer Alison Balsom gestern noch mit Barockmusik erlebte, kann morgen vielleicht schon Trompeten-Transkriptionen diverser Opernarien von ihr hören. Und heute? Da besucht sie die Sehnsuchtsstadt Paris, streift mit ihrem Instrument durch verschiedene Arrondissements und nimmt uns mit auf diesem Klang-Trip, der nicht nur eine kleine Reise durch die Viertel ist.

Von Ssirus W. Pakzad

Eine Rückkehr: Alison Balsom hat in Paris studiert. Es war eine prägende Zeit für die Engländerin. „Ich sprach nicht besonders gut Französisch. Außerdem war auf dem Konservatorium ein heftiger Konkurrenzkampf zu spüren, und ich hatte nicht viele Freunde. Aber es war auch eine Phase der Offenbarung für mich. Erst als ich wieder zurück in England war, wusste ich, dass ich ein Leben lang von meiner Zeit in Paris würde zehren können. Ich wurde ein wenig sentimental, weil ich wusste, wie viel Glück ich mit meiner Ausbildung hatte, und ich war dankbar, so viele Erfahrungen machen zu dürfen“, sagt Alison Balsom via Skype. „Niemand habe ich so hart an meiner Trompete gearbeitet wie damals. Ich habe so lange geübt, bis mir die Lippen bluteten. Mein Lehrer Antoine Curé deckte mich mit so vielen Aufgaben ein, dass ich den Übungsraum kaum noch verlassen konnte“, stöhnt sie. „Trotz all der Anstrengungen war ich glücklich, denn ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, die Trompete zu beherrschen. Dabei spielte ich sie damals schon vierzehn Jahre. In Paris konnte ich mich endlich durch mein Instrument ausdrücken und lernte nicht nur Noten. Manchmal nahm ich eine kurze Auszeit und zog doch ein wenig durch die Straßen, habe die Stadt förmlich aufgesogen, ihre Seele gespürt und mich in sie verliebt. Es dauert allerdings eine Weile, bis man einer solchen Stadt unter die Haut kriechen kann.“

Paris ist eine geschichtsträchtige, bunte, doch nicht spannungsfreie, wuselige wie romantische Multikulti-Metropole mit unvergleichlichem Flair, eine Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten. „In gewisser Weise ist es wie London: Jeder kann sich herausziehen, was ihm am meisten liegt. Wenn ich ausgegangen bin, dann mal in etwas feinere Viertel, mal in ganz einfache bodenständige Gegenden.“

Nun hat Alison Balsom der Stadt, in der sie einst ihr Handwerkszeug verfeinerte, eine Liebeserklärung gemacht. Ihr neues Album heißt „Paris“ (Warner Classics) und ist einmal mehr ein Richtungswechsel für die Frau, die sich nicht festlegen mag. Die Trompeterin, die sonst mit Werken von Bach, Haydn, Hummel, Händel, Purcell oder Vivaldi Furore macht, wagt sich auf ihrem Stadt-Porträt an Satie, Ravel, Messiaen genauso wie an Astor Piazzolla, Michel Legrand, Joseph Kosma und Django Reinhardt. Das Konzept für ihre CD habe sie schon länger mit sich herumgetragen, sagt sie. Inspiriert durch Gil Evans unsterbliches Arrangement des „Concierto de Aranjuez“ von Joaquín Rodrigo (das der Kanadier für Miles Davis’ „Sketches of Spain“ schuf), aber auch durch den zweiten Satz des Ravel-Klavierkonzerts in G trug Alison Balsom Musik zusammen, die wie ein Soundtrack tönt und sofort Bilder heraufbeschwört. Schnell ist man mittendrin in der Metropole, baut sich ein verklärtes, filmreifes Image der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten auf. „Ja, das war der Grundgedanke: etwas Bewegendes zu schaffen, Bilder vor das innere Auge der Zuhörer zu zaubern. Außerdem versuchten wir, auch Menschen anzusprechen, die sich nicht notwendigerweise für Blechblas-Musik interessieren und vielleicht sogar gewisse Vorurteile gegen die Trompete hegen. Das ist eine ziemlich verstörende Einstel-

lung, oder?“, lacht Alison Balsom, die dauernd die Position ihres Laptop-Monitors verändert. „Die Musik ist wie eine Kulisse – die Melancholie und das jazzige, verregnete, trotzdem irgendwie sexy Image von Paris war die ganze Zeit präsent.“

„Paris“ ist ein Album, das manchen schweren Seufzer auslöst, manchmal nahe am Edel-Kitsch und – sieht man einmal von Messiaens verwunschenem, bisweilen reizvoll dissonantem „Le baiser de l’Enfant Jésus“ („ja, Musik ist eine dunkle Kunst“) ab – fast immer hoch romantisch, wehmütig, sentimental und doch voller Abwechslung, auch was Balsoms Klanggestaltung anbetrifft. Der butterig weiche Ton in Piazzollas „Oblivion“ erinnert fast ein wenig an den legendären kanadisch-englischen Jazz-Trompeter Kenny Wheeler. In Django Reinhardts „Nuages“ spielt die Balsom mit gestopfter Trompete, in den Werken der großen Impressionisten strahlt sie unaufdringlich und passt sich in den Gesamtklang des Orchesters ein. Manchmal schleift sie die Töne an wie ein Jazz-Bläser (seit Jahren bewundert Alison Balsom Dizzy Gillespie, Miles Davis oder Chet Baker).



Auf die Grundstimmung, die Mentalität des Albums angesprochen, sagt Alison Balsom: „Eigentlich bin ich alles andere als sentimental oder melancholisch. Aber natürlich gibt es verschiedene Seiten an mir. Niemand ist nur zweidimensional. Mich inspiriert einfach, dass der Trompete so viele Möglichkeiten offenstehen. Ich kenne kein westliches Instrument, das so mühelos in der Lage wäre, Genre-Grenzen zu überwinden. Die Trompete kann sich in so viele verschiedene Richtungen bewegen, kann so viele Farben annehmen, so viele unterschiedliche Dinge ausdrücken. Auf dem

„Paris“-Album spricht sie mit einer Stimme, die ich vorher noch nicht gezeigt habe“, sagt Alison Balsom, bevor die Skype-Verbindung zusammenbricht. Neu gewählt.

„Hello again. Ich glaube, mein alter Laptop läuft gerade heiß. Lass es uns probieren, solange es gut geht. Also, um fortzufahren: Je mehr ich über Musik lerne, desto weniger wichtig ist es mir, mich über ein Genre zu definieren. Es geht doch darum, Emotionen zu kommunizieren. Vor ein paar Jahren sagte ich mir, dass ich keineswegs wiederholen oder nachbeten will, was meine Lehrer bereits brillant vorgemacht haben. Ich wusste, wie wichtig es ist, meine eigene Stimme zu finden. Mir bereitet es den größten Spaß, alle möglichen Richtungen zu erkunden. Wir besitzen doch alle verschiedene Persönlichkeiten, und welche davon gerade zum Vorschein kommt, hängt auch von unserer jeweiligen Laune, Stimmung oder Verfassung ab. Ich finde es außerdem reizvoll, immer wieder etwas Unerwartetes zu tun. Meine Plattenfirma hätte es natürlich am liebsten, dass wir bei einer Richtung bleiben, wenn sie denn erfolgreich war. Ich bin da anders. Ich sage immer: Nein, lasst uns als nächstes etwas total Gegensätzliches probieren. Ist Trompeterin zu sein nicht schon Spezialisierung genug? Ich möchte mich in meinem künstlerischen Ausdruck nicht einengen. Sich eine bestimmte Offenheit zu bewahren, verheißt doch viel mehr, als ein und dasselbe Konzert zweihundert Mal zu spielen. Gut, es gibt natürlich selbst bei mir Werke, die ich immer wieder aufführe, weil es in der Klassik nie langweilig wird und immer wieder ein neues Licht auf ein bestimmtes Stück fällt.“

Für die Farbgebung des Lichts, das auf ihr „Paris“-Album scheint, war übrigens ein Mann mitverantwortlich, der in England als Jazz-Trompeter eine immense Karriere hingelegt hat und von Alison Balsom schon lange bewundert wird: Guy Barker. Der Allrounder arbeitete mit Ikonen wie Gil Evans, Frank Sinatra oder Carla Bley, mit Größen wie Stan und Clark Tracey, John Surman, Colin Towns, Georgie Fame, Sting oder Mike Oldfield zusammen und ist in Anthony Minghellas wunderbarem Film „The Talented Mr. Ripley“ (mit Matt Damon und Jude Law) zu hören und zu sehen. Neben verschiedenen Bands betreibt er ein Orchester, das Alison Balsoms Trompete auf „Paris“ weich und plüschig bettet. Die Expertise des 56-Jährigen war Alison Balsom wichtig. „Bevor die rote Aufnahme-Lampe anging, habe ich gespielt, was mir vorschwebte, und er sang oder spielte seine Vorschläge zurück, was speziell bei einer kleinen stilistischen Unsicherheit meinerseits sehr hilfreich war. Ich habe sehr viel von ihm gelernt. Nein, wir haben nicht über die Unterschiede zwischen Jazz und Klassik geredet, sondern über die Gemeinsamkeiten. Wir hatten Spaß in dieser Zwischenwelt. Es ging in unseren Gesprächen nicht um technische Belange, sondern darum, wie wir die Musik kommunizieren wollten.“

Guy Barker führte Alison Balsom zudem ganz sacht an eine für sie ungewohnte Arbeitsweise heran. „Es war schon ziemlich hart, gleichzeitig zu spielen und zu produzieren. Es war, als bräuchte man zwei Gehirne, um alles zu bewältigen. Für mich fühlte sich die Aufnahme etwas unwirklich an, weil alle meine sonstigen Einspielungen ganz anders abliefen. Normalerweise spielt man ein Stück wie in einer Konzertsituation ein und hofft darauf, dass man eine gute Version im Kasten hat. Hier aber war alles kalkulierter, wenn man so will. Es war ein ganz neuer Schaffensprozess für mich“, sagt Alison, die im Studio mit Guy Barker (der neben Tim Redmond auch als Dirigent tätig war) tüchtig bastelte und immer wieder Neues probierte, wenn etwas nicht ganz nach Wunschvorstellung funktionierte.

Kennengelernt hatte Alison Balsom ihren Landsmann übrigens in Uganda, wo beide das Charity-Projekt „Brass For Africa“ unterstützen. Das hat sich auf die Fahnen geschrieben, das Leben junger Menschen in den ärmsten Regionen des schwarzen Kontinents durch Musik aufzuwerten. „Dabei mitzumachen fühlt sich an, als gebe man etwas zurück. Wenn man erst einmal fest auf eigenen Füßen steht, liegt es doch in der menschlichen Natur, anderen auf die Beine zu helfen. Außerdem fühlte ich mich endlich nützlich. Weißt du, meine Brüder sind Feuerwehrleute. Ich hingegen als Musikerin lebte immer ein ganz anderes Leben, das für andere oft sehr glamourös herüberkommen muss. Ich war fast erleichtert, so etwas Sinnvolles wie ‚Brass For Africa‘ unterstützen zu dürfen. Ich habe in Uganda so viele interessante, spannende junge Frauen und Männer kennengelernt. Das war wirklich sehr inspirierend, und ich habe eine Menge von ihnen gelernt. Es war ein Geben und Nehmen.“

Wie der Titel „Brass For Africa“ schon erklärt, geht es darum, Heranwachsenden das Spielen auf Blech-Instrumenten zu vermitteln. Weil die jedoch meist zu teuer sind, entwickelte Alison Balsom zusammen mit einer englischen Firma eine Kunststoff-Trompete, die sogenannte „pTrumpet“, die nur einen Bruchteil eines herkömmlichen Instruments kostet. „Ich habe den Prototyp getestet – er ist wirklich extrem gut.“

Ihre Hilfsbereitschaft pflegt sie übrigens nicht nur in der Ferne. In der Heimat steht Alison Balsom dem Musiktherapie-Zentrum „Nordoff Robbins“ zur Seite und setzt sich dafür ein, dass die schulische Musik-Erziehung in England nicht noch weiter gekürzt wird. „Das ist so kurzsichtig von den Regierungen. Es geht ja nicht darum, lauter professionelle Musiker heranzuzüchten, sondern darum, Kindern durch das Musizieren Disziplin und gleichzeitig Freude sowie ein Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln. Außerdem steigert Musik das Selbstwertgefühl, was gerade für junge Menschen sehr wichtig ist. ■

alisonbalsom.com
<https://www.facebook.com/AlisonBalsom>

